

Pragmatische Aspekte der Terminologienormung

1. Notwendigkeit und Möglichkeit der Steuerung von Fachsprache

Die partielle Trennung von Fach- und Gemeinsprache hat objektive Gründe, die vor allem bezogen sind auf die Situationen, in denen Sprachverwendungsakte stattfinden: Eine Gemeinsprache muß – beschränkt auf ein möglichst einfaches Vokabular- und Regelsystem – sehr flexibel auf unterschiedlichste Handlungssituationen anwendbar sein, in denen die Handlungssituation mindestens so viel zur Interpretation der Sprachverwendung und des Kommunikationszieles beiträgt wie die gelernten Anwendungskonventionen.

Fachsprache hingegen wird üblicherweise verwendet in Handlungssituationen, in denen Zweckrationalität eine wesentliche Rolle spielt, d.h. die Situation größtmögliche Ökonomie erfordert, zu der Sprachverwendung ebenso beizutragen hat wie andere handlungsspezifische Parameter. Der vermittelnde Einfluß der Handlungssituation muß hier demzufolge eingeschränkt werden, d.h., fachliche Kommunikation muß eher aus den Kommunikaten selber verständlich werden als aus der spezifischen Situation, in der die Kommunikate entstehen. Dies erfordert Standardisierung und Konventionalisierung weit über gemeinsprachliche Notwendigkeiten und Gepflogenheiten hinaus. Dafür bieten sich vor allem zwei Ansatzpunkte: Standardisierung der Handlungssituation (z.B. durch vorgegebene Handlungsabläufe) und Standardisierung der Sprachverwendung. Hiermit wollen wir uns hier vordringlich befassen, vor allem, da ein wesentlicher Anteil der Fachkommunikation schriftlich, d.h. ohne Handlungssituation abläuft.

Zur theoretischen Begründung dieses Sachverhaltes, der leider empirisch noch wenig untersucht ist (da sich traditionelle Fachsprachenforschung fast immer auf situationslose Sachverhalte wie Vokabular u.ä.bezieht, aber bislang noch kaum dazu beigetragen hat, den konkreten Zusammenhang zwischen Handlungssituation und Sprachverwendung aufzuhellen), bieten sich folgende Konzeptionen an:

a. Was "fachliche Kommunikation" ist, ist bislang noch recht unspezifiziert, da ein Verständnis von "fachlich" meist unreflektiert vorausgesetzt wird. Auch hier ist nicht der Ort, in extenso davon zu handeln, so daß vielleicht folgende Vereinfachung zulässig ist:

Als allgemeinster Gesichtspunkt kann angenommen werden, daß sich "fachliche Kommunikation" zentriert um den Bereich "gesellschaftlicher Arbeit",

d.h. im wesentlichen der "Produktionssphäre" (unter Einschluß des Dienstleistungsbereichs) zuzuordnen ist. Mit "fachliche Kommunikation" ist hier nicht die Kommunikation (jeglicher Art) am Arbeitsplatz gemeint, sondern die Kommunikation, die sich auf den Gegenstand der "gesellschaftlichen Arbeit" selber bezieht.

Wir können davon ausgehen, daß gesellschaftliche Arbeit (im obigen Sinne) zumindest irgendwo beeinflusst ist von wissenschaftlicher Tätigkeit (die hier ebenfalls undefiniert bleiben soll). Damit wird in der fachsprachlichen Kommunikation tendenziell eine diachronische Komponente sichtbar: Die Kumulativität von Wissenschaft schreibt geradezu zwingend eine Kommunikation über die Zeit hinweg vor. Soll diese auch ökonomischen Kriterien folgen, darf die hermeneutische Komponente der zeitüberwindenden Kommunikation nicht zu stark in den Vordergrund treten; Kommunikation über die Zeit hinweg erfordert eine gewisse Gleichheit der gegenseitigen Zuordnung von begrifflichen und sprachlichen Einheiten über diese Zeit hinweg oder zumindest die rasche und einfache Zuordnung für eine bestimmte Zeitspanne.

b. Während die Behandlung der diachronischen Komponente bislang kaum begonnen wurde (sieht man von wissenschaftsinternen Ansätzen ab, wie sie sich gelegentlich bei Habermas für die sozialwissenschaftliche Sprachverwendung andeuten), ist die synchronische Komponente, d.h. die Notwendigkeit, die aktuelle Sprachverwendung in fachlichen Kommunikationssituationen zu standardisieren und konventionalisieren, spätestens seit den 30er Jahren (Wüster) erkannt und dargestellt worden. Allerdings ist auch hier als Generalkritik festzuhalten, daß sich die Bestrebungen auf einer oberflächlichen Ebene bewegten – Sprache wird ingenieurmäßig als "Werkzeug" oder "Material" aufgefaßt –, die von einzelnen Beobachtungen (z.B. "richtigen" oder "falschen" Sprachgebrauchs) ausgingen, ohne einen theoretischen Bezugsrahmen, der tatsächlich Notwendigkeit und Möglichkeit praxisorientiert miteinander verknüpft, einzubeziehen.

Dieser bietet sich nun mit den Fortschritten von Kommunikationswissenschaft (im weitesten Sinne), zu der hier auch sprachwissenschaftliche Bemühungen gerechnet werden, Sprachverwendung nicht vom abstrakten Substrat "Sprache" (festgestellt an schriftlichen Aufzeichnungen), sondern von den tatsächlichen Akteuren und den ihnen aufgezwungenen oder von ihnen herbeigeführten Handlungszusammenhängen aus zu beschreiben. Da festzustellen ist, daß sich an einer ständig zunehmenden Zahl von Stellen ein unreflektiertes Bewußtsein von der Notwendigkeit der Standardisierung und Vereinheitlichung von fachsprachlichen Kommunikationsprozessen entwickelt, ist es notwendig, diesen "naiven" Bestrebungen einen theoretischen Hinter-

grund zu vermitteln, der es ihnen ermöglicht, auch erfolgversprechend Einfluß zu nehmen, um das Ökonomiegebot fachlicher Kommunikation einlösen zu können. Dieses soll auf einer "pragmatischen" Ebene in zweierlei Hinsicht geschehen:

- fachumgangssprachlich heißt "pragmatisch" etwa: bezogen auf einen praktischen Zusammenhang derart, daß dieser auch beeinflusst werden kann. Gegenwärtige Vorstellungen zur fachsprachlichen Steuerung etwa im Bereich der Terminologienormung lassen diesen pragmatischen Bezug (zumindest was die Ergebnisse angeht) durchaus vermissen. Daher erscheint ein neuer Ansatz dringend nötig.
- in der Terminologie der Semiotik bezieht sich "pragmatisch" auf den Bereich der Wechselwirkung von Zeichenverwendung und Zeichen.

Während traditionelle Bemühungen der fachsprachlichen Steuerung mehr die semantische Ebene (im Sinne der Semiotik) anstreben, ist es unsere Überzeugung, daß eine "pragmatisch" (im ersten Sinne) wirkungsvolle Steuerungsmöglichkeit nur unter Einbeziehung der "pragmatischen" Ebene (im zweiten Sinne) möglich und sinnvoll ist.

Die Begründung aus einem allgemeinen Kommunikationsverständnis und -modell ist auf der Hand liegend und bereits an anderer Stelle gegeben worden (G. Beling: Terminologie als pragmatisch zu lösendes Umweltproblem; G. Wersig: Terminologiarbeit als Beitrag zur Kommunikationspraxis – Kommunikation als Bezugsrahmen für Terminologie; in: Sprachwissenschaft und Terminologiarbeit II); sie braucht daher hier nicht wiederholt zu werden, lediglich ein Aspekt soll noch einmal herausgestellt werden: Die kritischen Punkte in einem Kommunikationsprozeß bestehen nicht in der (vorausgesetzten) Zuordnung von Zeichen zu gedanklichen Einheiten, sondern im prozessuralen Umsetzen (Codieren) von gedanklichen Einheiten in Zeichen, von Zeichen in Zeichen, von Zeichen in gedankliche Einheiten. Kommunikation kann nur dann erfolgreich stattfinden, wenn

- dem Rezipienten bekannte Zeichen verwendet werden
- die gedanklichen Einheiten von Kommunikator und Rezipient kompatibel sind (oder kompatibel gemacht werden können)
- die Umsetzungsregeln gleich oder nachvollziehbar sind. Dies impliziert zumindest eine Fülle von Wissen über die jeweiligen Kommunikationspartner, die jeweilige kommunikative Situation und allgemeine soziale Konventionen.

Ähnliche Überlegungen finden übrigens auch in der Semiotik statt, wo abgegangen wird vom Aspekt der Verwendung festgelegter Zeichen zugunsten des Aspekts der jeweiligen Neukonstituierung eines Zeichens in einer

bestimmten kommunikativen Situation (vgl. Überlegungen zur Neufassung von DIN 2338).

2. Grundzüge fachlicher Kommunikation

Ein erster Ansatz zur kommunikationswissenschaftlichen Analyse fachsprachlicher Verwendungsbereiche zeigt, daß zumindest sieben Kommunikationsebenen berücksichtigt werden müssen. Am Gesamtprozeß der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse in gesellschaftliche Praxis sind zumindest vier Handlungsbereiche beteiligt:

- wissenschaftliche Tätigkeit selbst
- Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse (z.B. zur Güterproduktion)
- Vertrieb der durch Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse gewonnenen Dienstleistungen und Güter
- Verbrauch der Dienstleistungen und Güter

Unterstellt man, daß Kommunikation "urwüchsig" auch ohne entsprechende Reflektionen rezipientenorientiert stattfindet, dann ergeben sich daraus sieben Ebenen

- a. Kommunikation von Wissenschaft mit sich selber
- b. Transfer wissenschaftlicher Erkenntnis in die Anwendungssphäre
- c. Kommunikation innerhalb der Anwendungssphäre
- d. Transfer von der Anwendungssphäre in die Vertriebsphäre
- e. Kommunikation innerhalb des Vertriebsbereichs
- f. Transfer vom Vertriebsbereich in den Verbrauchsbereich
- g. Kommunikation innerhalb des Verbrauchsbereichs über in diesen hinein induzierte wissenschaftliche Ergebnisse und darauf basierende Produkte und Dienstleistungen.

Zwei Phänomene komplizieren dies schon ohnehin recht komplexe Bild:

- a. Kommunikation hängt ab vom Grad der angenommenen Öffentlichkeit des Kommunikationsprozesses, d.h., "interne" Kommunikationsvorgänge, bei denen die Adressaten und die jeweilige kommunikative Situation bekannt sind, laufen häufig ganz anders ab als Prozesse, bei denen eine — nicht genau bekannte — Öffentlichkeit berücksichtigt werden muß, von deren Mitgliedern meist nicht die konkrete Aufnahmesituation bekannt ist. Dies impliziert, daß bei Analyse und Maßnahme zwischen diesen beiden Situationen zu unterscheiden ist.

b. Innerhalb jeder Ebene können zumindest drei Anwendungsbereiche ausgemacht werden, die ggfs. von den unterschiedlichen Handlungssituationen her auch unterschiedliche kommunikative Situationen und damit Verhaltensnotwendigkeiten und -weisen schaffen (auch hier fehlen empirische Analysen, die Daten unter diesem Aspekt bereitstellen):

- die Produktion von Gütern (wo materiell greifbare Dinge und Zusammenhänge im Zentrum stehen, d.h. eine große Nähe zu "semantischen" Zeichendimensionen gegeben sein kann)
- die Erstellung von Dienstleistungen (wo ein recht komplexes Parametergeflecht vorausgesetzt werden muß, d.h. eine größere Nähe zur "sigmatischen" Zeichendimension gegeben sein kann)
- der Bereich des Überbaus z.B. in Politik und Journalismus (wo häufig nicht über etwas kommuniziert wird, sondern – wie in Ebene f. – Kommunikation der Beeinflussung dient, d.h. eine größere Nähe zur "pragmatischen" Zeichendimension gegeben sein kann).

Die kommunikationswissenschaftliche Analyse kann diese Problematik aufzeigen, es wäre nun an der sprachwissenschaftlichen Forschung, hier konkrete empirische Daten zu liefern, etwa durch Untersuchung repräsentativer Auswahlen unterschiedlicher kommunikativer Situationen und entsprechende Kontrastierungen.

3. Fachsprachliche Steuerung

Es wird deutlich, daß Kommunikationsstörungen synchronisch und diachronisch an den vielfältigsten "Bruchstellen" auftreten können:

- beim Übergang von einer Ebene in die andere
- beim Übergang von internen in öffentliche Kommunikationszusammenhänge
- beim Übergang von einem Handlungsbereich in einen anderen.

Bereits hieraus erweist sich die Beschränktheit des traditionellen Sprachnormungsansatzes, der entweder von einer Ebene/ einem Anwendungsbereich ausging und die dafür gefundene ggfs. auch zutreffende Lösung unreflektiert auf alle anderen Ebenen/ Anwendungsbereiche übertrug oder ein Konglomerat aus den Ansprüchen mehrerer Ebenen/Anwendungsbereiche zusammenstellte, das im besten Fall niemandem etwas nutzte und demzufolge sich auch nicht oder nur in isolierten Wortschöpfungen durchsetzte.

Allgemeiner ist der sprachnormende Ansatz beschränkt durch die Eigenheiten des Kommunikationsprozesses selber: Solange mit der Normung

der Zuordnung von Zeichen zu Bedeutung keine Beschreibung der kommunikativen Situation, in der diese Zuordnung gelten soll, einhergeht, ist eine derartige Festlegung realitätsfremd und gelegentlich eher geeignet, Kommunikationsvorgänge zu erschweren als zu erleichtern.

Aus der Natur von Gesellschaftsordnungen und menschlichen Verhaltensweisen ergeben sich weitere Einschränkungen: Normen läßt sich nur Normbares, aber nicht alles — und dies gilt in besonderem Maße für kommunikative Sachverhalte. Insbesondere die Kommunikation in Kleingruppen mit nicht streng kodifizierten Regelsystemen, sondern solchen, die sich flexibel herausbilden, wird sich einer von außen kommenden Normung entziehen, d.h., Sprachnormung wird ihre Grenze spätestens in der internen Kommunikation finden. Hier zeigt sich aber auch ein anderes grundsätzliches Problem der Terminologienormung: Gerade der Übergang vom internen Sprachgebrauch zum öffentlichen ist besonders anfällig für kommunikationshemmende Einflüsse (Schlagwort: Jargon), diese sind aber nicht durch das reine Faktum des Genannten, sondern bestenfalls durch Befolgung der Norm, also Verhalten, reduzierbar — eine Verhaltensweise, die nicht allgemein vorausgesetzt werden kann.

Zusätzlich ergibt sich das Problem, daß eindeutige Kommunikation gerade in Grenzbereichen der fachlichen Kommunikation nicht einziges oder sogar überhaupt kein Verhaltensziel ist. Gerade an der Grenze zwischen Vertriebs- und Verbrauchsbereich sowie in der Überbaukommunikation ist Kommunikation wesentlich Beeinflussungsmittel, das teilweise auch aus Mehrdeutigkeit heraus lebt (Schlagwort: Werbung).

Diese Anmerkungen sollten verdeutlichen, daß Sprachnormung im traditionellen Sinne — wenn überhaupt — nur ein Bestandteil einer umfassenderen sprachsteuernden Strategie sein kann, die viel stärker als bisher von den tatsächlichen kommunikativen Gegebenheiten auszugehen hat. An anderer Stelle ist einmal eine Vierstufigkeit der "Sprachsteuerung" herausgearbeitet worden, die hier in modifizierter Form angeführt wird:

a. Lexikographie zur Erfassung der fachsprachlichen Wirklichkeit. Damit ist allerdings eine neue Form der Lexikographie zu meinen, die nicht nur Lexeme verzeichnet, sondern möglichst umfassend empirisch verzeichnet, in welchen kommunikativen Situationen, auf welchen Fachsprachenebenen, in welchen Anwendungsbereichen Termini in welcher Bedeutung verwendet werden bzw. welche Termini und Wendungen für welche begrifflichen Einheiten verwendet werden (vielleicht in Form einer "kommunikativen fachsprachlichen Semantik").

b. Terminologearbeit, die die Verwendungsweisen und Sprachgewohnheiten zu kritisieren und daraufhin zu untersuchen hat, ob sie der jeweiligen kommunikativen Zielsetzung entsprechen oder nicht (1. Kritikstufe) und ob sie – auch wenn sie der jeweiligen kommunikativen Zielsetzung entsprechen – unter übergeordneten Gesichtspunkten (transdisziplinäre, ebenenübergreifende, anwendungsbereichsübergreifende) Kommunikationsprobleme heraufbeschwören könnten (2. Kritikstufe). Aus dieser Kritik müssen sich Vorschläge zu einer Sprachsteuerung ergeben, denen allerdings noch keine absolute Autorität zukommt, bevor sie sich nicht in der Kommunikationspraxis bewährt haben, d.h., gerade die 2. Kritikstufe kann nur in Rückkoppelung mit der 1. beobachtenden Stufe zu Vorschlägen der Steuerung gelangen.

c. Terminologienormung als Festlegung dessen, was für bestimmte Zwecke für bestimmte öffentliche Kommunikationssituationen verwendet werden soll. Dabei muß sich Terminologienormung ihrer eigenen Schranken bewußt sein und vor allem darauf achten, daß ihre Produkte von ihrem Markt auch akzeptiert werden.

d. Terminologiepropaganda ist ein besonders komplizierter, aber letztlich der entscheidende Faktor in der Fachsprachensteuerung. Die exaktesten Analysen, klügsten Vorschläge und besten Normen nutzen nichts, wenn sich daraus keine Verbesserung des kommunikativen Verhaltens ergibt. Dazu bedarf es aber einer Reihe von Maßnahmen wie

- Schaffung von größerer Bewußtheit der fachlichen Kommunikationsteilnehmer über die verschiedenen Sprachebenen, in denen sie sich bewegen, und die Besonderheiten fachlicher Kommunikation. Im Prinzip heißt dies fachliche Kommunikationsschulung, die bereits während der Ausbildung Platz greifen müßte. Dazu gehört: Bewußtsein von den jeweiligen Kommunikationspartnern, kommunikativen Besonderheiten, Sprachebenen usw.
- aufgaben- und situationsspezifisches Kommunikationstraining, das im Zuge von fachlicher Fortbildung Platz greifen müßte und z.B. Training für Kommunikation mit bestimmten Zielgruppen vorsieht (im Vertriebsbereich seit langem üblich).
- verstärkte fachliche Sprachinformation über neue Ergebnisse von Lexikographie, Terminologearbeit und Terminologienormung, z.B. durch Aufklärungsseminare, terminologische Publikationen, Einbezug der Fachterminologie in Ausbildung und Schulung etc.
- fachliche Sprachauskunft bis hin zur aktiven Beratung, die sich bei offensichtlichen Kommunikationsmängeln an die Betroffenen wendet und sich um Aufklärung bemüht.

Es ist offensichtlich, daß all dies bei der gegenwärtigen Situation sozusagen nur naiver Betroffenheit durch die kommunikative Problemlage ein mehrstufiger Prozeß sein muß. Diejenigen, denen diese Formen der Terminologiepropaganda obliegen sollten (Lehrer, Ausbilder, Fachzeitschriften), sind sich meist dieser Problemlage nicht bewußt und verfügen auch nicht über das entsprechende Handwerkszeug. Diese wären also – um ein entsprechendes Ansprechen der “Endkommunikatoren” anzustreben – zunächst einmal in diesem Bereich als Multiplikatoren entsprechend vorzubereiten. Dazu wären an sich zentrale Einrichtungen wie Fachverbände, Forschungseinrichtungen zentraler Art u.ä. aufgerufen, bei denen sich allerdings das gleiche Problem stellt. Auch dort ist weder ausreichend Bewußtsein, noch das notwendige Handwerkszeug vorhanden. Selbst wo bereits aus der fachlichen Sicht die Problematik gesehen wird, ist die eigentliche Beschäftigung mit den Terminologiefragen eher ad hoc-autodidaktisch ausgerichtet – weder ist in den meisten Fällen das linguistische Rüstzeug mehr als oberflächlich angeeignet, noch ist eine Einsicht in die grundlegenden kommunikativen Zusammenhänge möglich (schließlich handelt es sich häufig um Techniker, denen die soziale Kommunikationsproblematik von ihrem fachlichen Hintergrund her nicht vertraut ist).

- Hier muß sich also noch eine weitere übergeordnete Ebene konstituieren, die – vielleicht unter der Überschrift “Terminologieforschung” – vor allem folgende Aufgaben zu bearbeiten hat: Aufstellung und Durchsetzung einer allgemeinen, kommunikativ ausgerichteten Terminologielehre, übergreifende Koordinierung fachgebietsspezifischer, ebenenspezifischer und anwendungsbereichsspezifischer Fachsprachensteuerung.
- Daß es sich hierbei um eine Aufgabe handelt, die bestehende Institutionen einerseits unvorbereitet träge, andererseits auch sicher überforderte, dürfte deutlich sein. Ein Zentralinstitut, das vor allem bei den Fachverbänden entsprechende Kapazitäten anregen und anleiten könnte, wäre zweifellos von wesentlicher Bedeutung. Daß dessen Arbeit auch noch eine internationale Komponente hätte, soll nur am Rande erwähnt werden.

4. Terminologienormung

Die Rolle der Terminologienormung erscheint unter diesen Gesichtspunkten – nüchtern betrachtet – eher historisch bedeutsam als so wichtig, wie sie immer dargestellt wurde. Es ist unbezweifelbar, daß die Anstöße zu dem Komplex, der hier als Fachsprachensteuerung angesprochen wurde, zunächst aus dem Bereich – insbesondere der internationalen – Terminologieforschung stammten. Doch je mehr sich Notwendigkeit und Bedeu-

tung des in der Terminologienormung zum Ausdruck kommenden Anspruchs konkretisieren, desto deutlicher wird ihre generell eingeschränkte Rolle im Gesamtzusammenhang der Fachsprachensteuerung, wie sie oben etwa angedeutet wurde. Hinzu kam, daß mit sich entwickelnder Terminologienormung sich diese immer stärker verselbständigte – d.h. immer kleinere Details der Fachsprachen immer genauer beschrieb – und immer stärker den angestrebten Zweck – d.h. die Verwendung des Genormten in der Kommunikation – aus dem Auge verlor.

In ihrer Funktion der Normung des Normbaren ist Terminologienormung zumindest den folgenden Einschränkungen unterworfen:

a. Normbar ist bestenfalls Terminologie im Bereich der öffentlichen Kommunikation. Dies soll nicht heißen, daß nicht Elemente der internen Kommunikation als normbar gelten können, doch dies immer nur dann, wenn gezeigt werden kann, daß sich dadurch Kommunikationsprobleme leichter lösen oder reduzieren lassen.

b. Normung, auch Terminologienormung, erfordert einen wissenschaftlichen Vorlauf in Form von Lexikographie und Terminologearbeit. Beides ist gegenwärtig selten gegeben, so daß Terminologienormung immer in der Gefahr steht, entweder Lexikographie nachzuholen (und damit nicht zu normen, sondern eher darzustellen) oder Terminologearbeit zu ersetzen (und damit zu normen, bevor sich die Normbarkeit erwiesen hat).

c. Terminologienormung paßt sich eigentlich nicht in das geltende allgemeine (technokratische) Normungsschema ein.

Dies vor allem aus folgenden Gründen:

- Der Grundsatz, daß für einen Sachverhalt nur eine Norm zu gelten hat, ist in der Terminologienormung nicht haltbar. Ein und derselbe Sachverhalt mag sinnvollerweise mit mehreren Bezeichnungen zu versehen sein – jeweils in Abhängigkeit von Fachgebieten, Sprachebenen, Anwendungsgebieten. Eine derartige Auszeichnung ist aber notwendig und zu begründen. Dies erforderte sowohl ein neues Bewußtsein der Normer als auch der Metanormer (d.h. der die Normungsregeln Formulierenden).
- Terminologie-“Normen” können (vgl. b) unterschiedliche Verbindlichkeitsgrade haben. Hierfür gibt es weder Vorschläge, noch Möglichkeiten der Realisierung im Normenwerk (die Differenzierung in Entwurf, Vor-norm und Norm meint etwas anderes).

d. Terminologienormung unter der Prämisse von c. bedarf besonders des Vorlaufs durch Terminologieforschung und -koordinierung. Die Forschung ist teilweise durch den NAT repräsentiert, der aber seinerseits keine Forschungskapazitäten ausweist, und bisher ist auch kein hinreichend interessierter Förderer (sieht man partiell vom BMFT ab) absehbar. Die Koordi-

nierung ist nicht institutionalisiert (sieht man vom Bereich Information und Dokumentation ab) und wäre gegenwärtig wegen der Autarkie der Normenausschüsse auch recht schwierig erreichbar.

e. Die terminologisch arbeitenden Normenausschüsse sind meist nicht sprachebenen- oder anwendungsbereichsspezifisch besetzt, d.h. von ihrem Selbstverständnis her nur selten in der Lage, den eingeschränkten Geltungsbereich ihrer Erfahrungen und Arbeiten zu erkennen und in der Normungsarbeit zu verankern (wenn sie dies sehen, versuchen sie eher im Gegenteil, möglichst allgemein zu arbeiten).

f. Auch Terminologienormung erfordert ausgezeichnete Fachexperten, die auch ein Verständnis für und Wissen über Probleme von "Nachbardisziplinen" haben und darüberhinaus noch Kenntnisse der linguistischen, kommunikationswissenschaftlichen und normungsgemäßen Verfahren haben sollten. Dies ist häufig genug nicht vorauszusetzen (es wird ja auch niemand dazu ausgebildet). Notwendig wären dringend Fortbildungskurse für Terminologienormer.

g. Terminologienormung erfordert besonders den Propagandanachlauf, d.h. die Informierung der Betroffenen und Propagierung der Norm in den Bereichen, für die sie gelten soll. Dies ist bislang noch keinesfalls gesichert und wo dies stattfindet, müssen häufig andere als kommunikative Motivationen vermutet werden.

Eine so verstandene Terminologienormung wäre nicht – wie bislang viele Terminologienormer in falsch verstandenem Ehrgeiz glauben – auf der Suche nach den Dingen an sich, sondern bemüht um gangbare Wege der Kommunikationserleichterung dort, wo sie möglich und notwendig sind. Dies bringt allerdings auch wieder ein Problem mit sich: die Regelung kommunikativer Verhaltensweisen in verhältnismäßig genau abgegrenzten Situationskomplexen erwirkt Kommunikationsschwierigkeiten in übergreifenden Zusammenhängen. Diese lassen sich nur dann lösen, wenn andererseits integrative Mechanismen entwickelt werden (wie Bezug auf allgemeine gemeinsame Interpretationsrahmen – etwa im Papier über Zeichen zwischen DI und ID –), die über die verschiedenen Arbeitsgruppen hinweg greifen. Hier befinden wir uns erst am Anfang der Überlegungen, die allerdings auch auf allgemeine kommunikationswissenschaftliche Erkenntnisse zurückgreifen könnten (etwa im Bereich von Kognitionstheorien). Die Differenzierung von Sprachverwendung, die sich letztlich doch auf eine gemeinsame Basis zurückführen läßt, hat ihr Pendant längst in der Wissenschaftsentwicklung mit der Herausbildung integrativer Disziplinen gefunden. Die Fachsprachensteuerung als ein Element von Wissenschaftsinfrastruktur muß hier schleunigst aufschließen.

Literatur

- Beling, G.: Terminologie als pragmatisch zu lösendes Umweltproblem. In: Sprachwissenschaft und Terminologearbeit (II). Arbeitsgemeinschaft für Rationalisierung des Landes NRW, Nr. 179, Dortmund 1977, S. 101 - 119.
- Habermas, J.: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt 1968.
- Wersig, G.: Informationssoziologie. Frankfurt 1973.
- — : Probleme und Verfahren der Terminologearbeit. In: Sprachmittler Nr. 2 (1973), S. 58 - 68; gekürzt in: K.-H. Bausch/W.H.U. Schewe/H.-R. Spiegel (Hrsg.): Fachsprachen = DIN Normungskunde H. 4., Berlin - Köln 1976, S. 43 - 50.
- — : Terminologearbeit als Beitrag zur Kommunikationspraxis - Kommunikation als Bezugsrahmen für Terminologie. In: Sprachwissenschaft und Terminologearbeit (II). Arbeitsgemeinschaft für Rationalisierung des Landes NRW, Nr. 179, Dortmund 1977, S. 121 - 130.
- — : Information - Daten - Zeichen - Nachricht - Code - Wort. In: Nachr. Dok. Nr. 4/5 (1977), S. 183 - 185.
- Wüster, E.: Die allgemeine Terminologielehre. In: Linguistics, Jg. 119 (1974), S. 62 - 66.